

Matthias Kuhn

Einige Ausstellungsstücke für meine eigene Grubenmannsammlung, Zweiter Teil

Meine Damen und Herren, Guten Abend!

Da wir im letzten Sommer gesehen haben was das Vorhaben dieser, meiner eigenen Grubenmannsammlung beinhaltet, und diese Absichtserklärung und Planung mittlerweile auch in einem kleinen, fein gebundenen Broschürchen nachzulesen ist, und da sich weder an der Absicht noch an der Zusammenstellung der bis jetzt veröffentlichten Teile der Sammlung auch nur das geringste geändert hat, vor allem was deren Subjektivität und Redundanz angeht, lassen Sie mich nahtlos an den ersten Teil anschliessen und gewissermassen ohne Umschweife in der Schilderung einiger weiterer interessanter Einzelheiten meiner eigenen Grubenmann-Sammlung weiterfahren.

Nur meine grösste Befürchtung, die selbstverständlich gleichzeitig auch die grösste Chance birgt, möchte ich, wenn Sie gestatten, kurz wiederholen, nämlich dass sich meine Sammlung nie abschliessen lasse, dass sie nie vollständig sein und dass sie damit immer den Charakter des Provisorischen behalten werde. Immer wieder versuche ich, mich von diesem Umstand nicht beeindruckt lassen, denn manche Sammlung, die auf den ersten Blick den Eindruck der wohlkonzipierten Vollständigkeit erweckt, entpuppt sich beim zweiten Blick als lückenhaft und unvollkommen.

*Auf dem Weg in den ersten Saal, lassen sie mich Ihnen ein kurzes Zitat vorlesen, das ich im Foyer meiner Sammlung in grossen Lettern, als eine Art Motto, anzubringen gedenke.*

«Die Sitten [der Appenzellerinnen und Appenzeller] sind je nach den Berufsarten wesentlich verschieden. Die Hirten (Sennen), welche einzig von der Viehzucht leben, bewahren das Bild der ersten Bewohner des Landes. Die Männer sind schlank und ziemlich gross gewachsen, mehr festknochig als fleischreich; ihr Leib ist sehr geschickt zu allen Leibesübungen und ihr Geist beweglich. [...] Sie sehnen sich im Frühjahr, eben so sehr wie ihr Vieh, nach den Alpen, wo sie ein ganz freies Leben führen. Ihr Vieh lieben sie sehr und behandeln es mit vieler Sorgfalt. Neben der Besorgung desselben ergeben sie sich sehr dem Müssiggange, der sie oft zu leichtfertigem Umgange mit den Weibern verleitet, die es sich angewöhnt haben in den Alpen herumzuschweifen. [...]

Die zweite Klasse, die um Lohn stickt, spult oder webt, ernährt sich gemeiniglich mit Kaffee, Milch und Erdäpfeln, die weniger Armen auch mit Brod und Butter. Ihre Ersparnisse verwenden sie auf schöne Kleider, noch ehe sie bessere Nahrung sich gönnen. Die Verschwender trinken Sonntags im Wirthshause Wein oder Most; auch geniessen sie Fleischspeisen und das weibliche Geschlecht liebt Eierbrod und Lebkuchen. [...] Im ganzen ist es eine arbeitsame, ruhige und stille Klasse.

Die dritte Klasse bilden die Fabricanten, d.h. solche, die für ihre eigene Rechnung um

Lohn sticken und weben lassen. [...] Erfinderischer, lebhafter Sinn, Thätigkeit und Unternehmungsgeist zeichnen sie aus. [...] Sie lesen gerne Zeitungen, interessiren sich sehr für Politik und nehmen den lebhaftesten Antheil an Bestrebungen für Freiheit, die sie sehr lieben. Mit Leichtigkeit ändern sie, je nach dem Grade ihres Gewinnes, ihre Lebensart; im Ganzen aber sind sie sparsam und verwenden am meisten auf stattliche Wohnung, Reinlichkeit und schöne Kleider, daher das weibliche Geschlecht gerne fremde Moden nachahmt.»

Die Zeilen stammen von Johann Caspar Zellweger-Gessner, dem Geschichtsschreiber des Appenzeller Volkes. Das Zitat stammt aus der Einleitung seines Geschichtsbuches.

*Eines der neu eröffneten historischen Kabinette ist der von 1779 bis 1782 erbauten Kirche von Trogen gewidmet. Über dem Eingang steht Chronologie eines Kirchenneubaus. Im Auftrag der Gemeinde Trogen und mit einigem Geld aus den Zellweger'schen Kassen, baute der Teufner Baumeister Hans Ulrich Grubenmann den Trognern eine neue Kirche. Zu den Vorbereitungen, der Bauzeit und der Eröffnung ist in einigen Akten und Chroniken verschiedentliches nachzulesen.*

Gabriel Rüschi verzeichnet im vierten Teil der «Appenzeller Chronik», Ende 1778 mit Bezug auf ein Ereignis von Dezember 1777: «[...] zu Trogen [wurden] 20'000 fl. zum Bau einer neuen Kirche zusammen gelegt, wozu das im letzten Dezember statt gefundene Erdbeben, welches in die alte Kirche viele Spalte und Risse gemacht, Veranlassung gegeben hatte.»

Man hatte im Gemeinderat schnell beschlossen den Teufner Hans Ulrich Grubenmann zum Bau- und Werkmeister für den Kirchenneubau zu bestellen. Und so ging es nun schlag auf Schlag. «Freÿtags den 9. Hornung haben die H[erren] Hauptleuth und R[äth] einhelig den M[eiste]r. H[an]s Ullrich Grubenmann von Teuffen zu einem Baumeister zur Neuen Kirchen angen[ommen] und sind darauf 7 H[erren] abgeordnet mit ihme zu Acodieren [...] Hierauff hat man Freÿtags den 16 Hornung angefangen Holz zu fällen und also mit dem Kirchenbau angefangen.»

Die Baumaterialien wurden aus der näheren und weiteren Umgebung hergeführt: Bruchsteine aus dem Ast, Quadersteine aus dem Bad in Trogen und aus dem Sägli in Speicher, Holz aus dem Steinegger Wald, Kalk aus St. Georgen bei St. Gallen, Ziegelplatten und Ziegelsteine aus Rheineck, Kanton St. Gallen, Sandsteinplatten aus Wienacht, Gips aus Bürsch bei Bludenz in Vorarlberg.

Nachdem die 7 Herren im Februar erfolgreich mit Grubenmann einen heute verschollenen Bauvertrag unterzeichneten, ging es bereits im März weiter. In der Chronik von Michael Sturzenegger heisst es: «Die alte Kirche wurde im Merzen gänzlich abgebrochen und den 30 Merz der Thurm umgestürzt [...] und den 15 April hat man angefangen zu Mauren, den 23. 24. Meyen hat man die großen Stein mit 190 Mann aus dem Baad her auf gezogen so zum Porthal müssen gebraucht werden. Freÿtags den 31. Meyen hat der H[err] Pfarrer die Grundlag oder Egkstein Predig gehalten ...»

«Am 31. Mai dieses Jahres wurde die Ecksteinpredigt zu der neuen Kirche zu Trogen gehalten», berichtet Rüschi in der «Appenzeller Chronik». «Der Bau ging glücklich von Statten, bis zu dem Dachstuhl: da schlug der Baumeister Grubenmann, der jüngere, die Axt in einen Balken, um ihn nachzuziehen, glitschte damit aus und stürzte tot zur Erde. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle von der er fiel.»

Im Totenregister der Gemeinde Teufen heisst es dazu: «Am 2. Oktober [1779] ist er – der nach dem Onkel benannte Neffe Hans Ulrich Grubenmann – unglücklicherweise während dem Kirchenneubau zu Trogen ca. 40 Schuh vom Kirchturm-Mauerstock heruntergefallen [...] Er wurde am 4. Oktober allda unter zahlreichem Begleit zur Erde bestattet und wurde allgemein sehr bedauert, umsomehr da er in der Baukunst große Geschicklichkeit besessen.»

Trotz des Unfalles fand im November 1779 die Aufrichtung des Dachstuhles statt. Die Bücher verzeichnen dazu eine zusätzliche Ausgabe von 33 fl. und 16 fl., die an den Hirschenwirt gezahlt wurden: «Dem Hirschenwirth in verschiedenen mahlen wegen stein züchen und den Zimmerleuth ein trunk bei Tach stuhl aufrichten [...]».

Am 13. Dezember dieses Jahres schreibt Johannes Zellweger-Hirzel an seinen Schwager den Zürcher Stadtarzt Johann Caspar Hirzel: «Wer mit ihm umgeht» – gemeint ist Meister Hans Ulrich Grubenmann – «findt an ihm einen in seiner Kunst gründlich erfahrenen Mann, nur schade, dass er gleich anderen alt wird und bisweilen ein wenig verdriesslich oder langweilig sein kann. Ich habe ihn durch die hiesige durch ihn dirigierte Gebäu kennen gelernt. Er baut eben nicht wohlfeil, aber was er macht, ist gewiss gut gemacht. Wann er das Leben behaltet, so bekommen wir, hoffe ich, gewiss eine schöne und brave Kirche, die uns aber auch unser gutes Geld kosten wird.»

Es folgen viele Bauverzögerungen, die man offenbar alle Hans Ulrich Grubenmann anlastete. Doch der Kirchenbau wurde endlich fertiggestellt, und mehr als anderthalb Jahre nach der Grundsteinlegung konnte mit der Ausstattung begonnen werden. Am 28. Januar 1782 schliesslich war der Neubau fertig. «Am 30. Jenner», schreibt Gabriel Rüschi, «fand zu Trogen die Einweihung der schönen, geschmackvollen, wie man sagt, mit einem Kostaufwand von 84'000 fl. erbaute Kirche statt.»

Die Sorge Johannes Zellweger-Hirzels übrigens, dass Grubenmann noch während der Bauarbeiten sterben könnte, ist offenbar nicht ganz unberechtigt, denn bereits ein Jahr nach der Eröffnung, am 22. Januar 1783, stirbt Grubenmann in Teufen und die Trogner Kirche bleibt sein letztes Bauwerk.

Eine schöne Anekdote rundet die Ausstellung der Materialien zur Trogner Kirchengeschichte ab. Pfarrer in Trogen war damals Josua Schiess (1741–1788). Dass er die erste Predigt in der neuen Kirche gehalten hat, ist anzunehmen, aber nirgends namentlich erwähnt. Man hätte es ihm gewünscht, dass er eine ruhige, festliche Predigt hätte halten können, denn nur sieben Jahre vorher, am 1. März 1775, ertönte bei seiner

Antrittspredigt in Trogen Feuersalarm. Johann Caspar Zellweger-Gessner, der Erbauer des Fünfeckpalastes, schildert das Ereignis in seiner Schrift «Notitzen aus meinem Leben, aus Briefen, Aktenstücken und Erinnerungen zusammen zu tragen begonnen den 27. April 1850». Er schreibt: «Den [1]. März 1775 hielt Hr. Pf. Josua Schiess seine Antrittspredigt, und während derselben entstand Feuerlärm im Dorf, weil im Oberdorf Knaben wollten in der Stube einen Funken machen, da bei diesem Anlass die Männer allein aus der Kirche loffen, so glaubte meine Mutter die Emporträger sei eingefallen und habe die Frauen erschlagen. Ich war nicht in der Kirche und sah wie der Hr. Pfarrer in seinem Kirchen-Ornat beim Brunnen die Reihen ordnete. Das Feuer war bald gelöscht und der Hr. Pfarrer hatte die Geistesgegenwart in der Predigt fortzufahren wo er aufgehört hatte.»

*Eben erst geöffnet habe ich einen Saal, der im Verlaufe der Zeit noch einige Änderungen und vor allem Ergänzungen erfahren wird. Es handelt sich um die Ausstellung Häuser und Kleider – Schutz, Scham und Schmuck. Bis heute sind viele Bilder, das sind Fotografien und Malereien, dokumentarischer und künstlerischer Natur zusammen gekommen, ergänzt von einigen kurzen Texten, die das Thema zu fassen versuchen.*

Der Basler Architekt Jacques Herzog antwortete einmal auf die Frage, weshalb er Architekt geworden sei, mit der lapidaren Feststellung: «Meine Mutter war Schneiderin.» Er führte aus, dass man Kleidung durchaus als eine Art Behausung betrachten könne. Wenn man dieser so simplen wie anspielungsreichen Feststellung nachgeht, erkennt man schnell, dass sehr viele Analogien *Kleider* und *Häuser* miteinander verbinden. Drei wesentliche Aspekte werden in der Ausstellung herausgestellt: *Schutz, Scham* und *Schmuck*.

Wenn man die Wortgeschichte der beiden Begriffe *Haus* und *Kleid* anschaut, dann fällt auf, dass das Wort *Haus* mit dem Ursprung *hūs* in sehr vielen Sprachen praktisch identisch bezeugt ist. Als enger Verwandter gilt übrigens *hūt*, die Haut. Und aussereuropäisch verbindet sich das Wort sogar mit Bedeutungen zu *bedecken* und *bergen*. Ein etymologischer Zusammenhang liegt also auf der Hand. Der umgekehrte Weg ist allerdings nicht so einfach zu beschreiten, zumal Jacob und Wilhelm Grimm in ihrem unentbehrlichen Deutschen Wörterbuch meinen, dass der Ursprung des Wortes *kleit* aus dem slawischen *gljet* für *Hütte* wenig glaubhaft sei. Immerhin ist die Abwicklung des Begriffs von *Haus* über *Haut* bis *Kleidung* wunderbar genug.

Dass Häuser eine wesentliche *Schutzfunktion* für den Menschen haben, ist eine Binsenwahrheit. Dasselbe kann man selbstverständlich auch von der Kleidung sagen, zumal es, wie das Wort selber schon ausdrückt, spezifische *Schutzbekleidung* gibt. Ein gutes Haus schützt uns vor Niederschlägen und Naturgewalten, gleich Kälte und Wärme aus, wehrt Angreifer ab usf. Je nachdem, welcher Gefahr das Bauwerk primär ausgesetzt ist, drängt sich eine andere Bauweise auf, die sich in den meisten Fällen auch im Erscheinungsbild deutlich niederschlägt. Genauso ist es mit unserer Kleidung. Ob sie uns vor Kälte oder Wärme schützt, wirkt sich wesentlich auf ihr Erscheinen aus, was

wieder auf unseren Stil Auswirkungen hat. Nicht zuletzt *schützen* uns sowohl Häuser als auch Kleider vor fremden Blicken. Was uns direkt zum zweiten Aspekt, der *Scham*, führt.

«Und sie waren beide nackt, der Mensch und das Weib, und schämten sich nicht», heisst es im 1. Buch Mose, Kapitel 2. Sobald sich Adam und Eva ihrer Nacktheit bewusst werden – nachdem sie vom Baum der Erkenntnis einen Apfel gekostet haben, bedecken sie ihre Scham: Sie schämen sich für ihre Nacktheit. Bis heute ist es in unserer Kultur eine Selbstverständlichkeit sich mit Kleidern zu bedecken, eben, um nicht nackt dazustehen. Unser natürliches Schamgefühl gebietet uns, dass wir uns verhüllen. Dasselbe leisten auch unseren Bauten. Schon das einfachste Gebäude, ein Zelt, bietet zur Wahrung der Intimität zuallererst einen Sichtschutz. Komplexere Bauten sind mit Vorrichtungen aus massiveren Materialien zur eigentlichen Abwehr ausgerüstet. Interessanter als die grundlegende Tatsache *dass* wir uns verhüllen ist allerdings die Frage *wie* wir das tun. Die Art sowohl der Kleidung, die wir tragen, als auch der architektonischen Sprache unserer Bauwerke geht weit über die blosse Zweckmässigkeit hinaus. *Moden* bestimmen in beiden Fällen die Erscheinung. Und diese Tatsache führt uns zum dritten Aspekt, dem *Schmuck*.

Der Schmuck unserer Häuser und Kleider dient ganz verschiedenen Zwecken. Vordergründig geht es darum auf Unterschiede, vor allem auf Standes- und Rangunterschiede, aufmerksam zu machen. Wie auch im Tierreich dient Schmuck ausserdem der Anziehung, das heisst dem Renommieren, der Einschüchterung und Abschreckung. In zweiter Linie geht es um eine Verschönerung. Da dieser Begriff nicht nur sehr subjektiv aufgefasst wird, sondern auch eine Vorstellung von Ästhetik voraussetzt, ist er sowohl in der *Architektur* als auch in der *Couture* äusserst schwierig zu verhandeln. «De gustibus et coloribus non est disputandum», heisst es in der scholastischen Philosophie. Dass sich über Geschmack – und über Farben, wie die Redensart präzisiert – nicht streiten lässt, weiss man also seit tausend Jahren. Im Bezug auf unsere Kleidung kann man sich damit einverstanden erklären, dass jeder selber wissen müsse, was er trägt und wie er sich in der Öffentlichkeit zeigt. Ausserdem sind wir flüchtige Erscheinungen auf der Oberfläche dieser Erde. Was nun aber unsere Gebäude angeht, liegt die Sache anders. Hier verlangt die Gesellschaft nach einer verbindlichen Regelung dessen was schön und erlaubt ist. Ein undurchdringliches Dickicht von Verordnungen und Paragrafen soll diese Verbindlichkeit schaffen. Schliesslich stehen die Gebäude unübersehbar im öffentlichen Raum. Wir erfreuen uns noch heute an vielen geschmackvollen Bauten unserer Vorfahren und hoffen, dass sich unsere Nachkommen nicht über unseren Bausünden ärgern werden.

Der Zusammenhang zwischen Häusern und Kleidern bestätigt sich übrigens, das nur nebenbei, an sehr unerwarteter Stelle. Bei Georges Simenon, in seinem Roman «Maigret und sein Toter» heisst es: «Er gewöhnte sich ein. Er probierte das Haus, wie man ein neues Kleidungsstück probiert, und schon wurde ihm der Geruch vertraut; ein zugleich herber und süsser Geruch, der ihn irgendwie ans Landleben erinnerte.»

Die Bearbeitung weiterer Aspekte des Themas soll noch folgen. Vor allem das weitläufige Gebiet der Materialien, Qualitäten, Farben bis hin zu den Architektur- und Mode-Accessoires wird noch vertieft.

*Brücken und Dächer heisst ein Saal im Obergeschoss, mit einer schönen Aussicht in das Land hinein, der ganz der Etymologie, also der Wortforschung, gewidmet ist. Es gibt hier zum engeren Tätigkeitsfeld der Brüder Grubenmann – über Brücken und Dächer, Häuser und Räume – viel zu lesen, interessierten Besucherinnen und Besuchern steht eine kleine Handbibliothek, mit Fachtiteln und auch zahlreichen literarischen Werken, zur Verfügung, Abbildungen, vor allem aus alten Büchern, Illustrationen zum Geschriebenen ergänzen das Thema.*

Das Thema dieses Saals hat seinen Ursprung in der simplen Feststellung, dass Brücken und Dächer in der Konstruktion gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. Fachleute können diesen Gedanken an den zahlreichen Plänen gewiss nachvollziehen. Zur Technik nur soviel: Beide Konstruktionen sind, mindestens was den Ehrgeiz Grubenmanns angeht, darauf angelegt, einen möglichst weiten Raum ohne Stützen zu überwinden. Die Brücke überspannt den Fluss, das Dach den Kirchenraum. Im ersten Fall besteht der Vorteil darin, dass das Bauwerk dem reissenden Fluss weniger Angriffsfläche bietet, die Brücke also dauerhafter sein wird, im zweiten Fall entsteht ein grösserer, offener, säulenloser Kirchen- und Andachtsraum, der erhabener in der Wirkung auch vielfältiger nutzbar ist.

Ich möchte Ihnen zwei Vitrinen zeigen. Das Wort Brücke leitet sich vom mittel- und althochdeutschen brucke, brügge, brugga her und ist vor allem in Ortsnamen mit der Bedeutung Floss, Baumstumpf, Steg, Furt, Balken, Stegbrücke u.a. vielseitig belegt. Das Wort Brücke bietet vor allem im übertragenden Sinne zahlreiche Möglichkeiten für Redensarten.

Eine ist uns allen geläufig, sie wird heute noch verwendet. Es handelt sich um die Wendung «alle Brücken hinter sich abbrechen» und meint «sämtliche Bindungen lösen». Sie ist erst in jüngerer Zeit belegt, wesentlich älter ist ihr lateinisches Pendant: «Pons a tergo abruptus est». Die andere Redensart heisst «dem Feinde goldene Brücken bauen» und meint ihm den Rückzug erleichtern, ihm entgegenkommen und Zugeständnisse machen. Der Sinn ist es dem Gegner die Beschämung ersparen und ihm den Weg zur Versöhnung freihalten. Vielleicht war mit der «goldenen Brücke» einst Bestechung zum Rückzug oder Übertritt gemeint. Diese Redensart ist schon im 16. Jahrhundert bei Johann Fischart in seiner «Geschichtsklitterung», die eigentlich der erste Versuch war, François Rabelais' «Gargantua und Pantagruel» ins Deutsche zu übersetzen, belegt: «Thu eh dem Feind Thür und Thor auff, vnd mach jm ein gulden Prucken, dass er fort mög rucken». Übrigens kann die französische Sprache bis heute die geläufige Redewendung «faire un pont d'or à quelqu'un», im Sinne von jemandem eine hohe Geldsumme anbieten, um ihn für einen bestimmten Posten zu gewinnen. Eine schöne Redensart für eine zweifelhafte Praxis ...

Der *Brücken und Dächer*-Saal wird ausserdem mit einer Besonderheit aufwarten können, auf die ich mich ganz besonders freue. Ich werde eine zeitgenössische Fotoarbeit über sämtliche Brücken des Appenzellerlandes integrieren. Sie wird die alten Hüslibrücken über unsere Bäche und Flüsse ganz selbstverständlich den neuen Brücken gegenüberstellen, die oft ganze Täler überspannen, kleine, marode Fussesstege, die bei der Überquerung fast schon einen Balanceakt erfordern, werden modernen Bauten gegenüberstehen. Einen ähnlichen Auftrag möchte ich auch für eine typologische Sammlung der Hausdächer vergeben.

*Ich habe Sie vor einem halben Jahr durch einen Raum mit dem Titel Das Charakterbild der Appenzeller geführt, ein Kabinett, das die Herkunft des Bildes vom witzigen, vom geistreichen Appenzeller anschaulich macht. Vorgestellt werden dort die Herren Johannes Grob, Laurenz Zellweger und Hans Ulrich Grubenmann. In diesem Kabinett gibt es zwei neue Ausstellungsstücke, die ich Ihnen zum Abschluss und im Vorbeigehen gerne zeigen möchte.*

1829 war in Trogen bei Meyer & Zuberbühler anonym und unter dem Titel «Appenzeller Einfälle» eine Sammlung von 92 witzigen Appenzeller Geschichten erschienen. Man könnte sagen, dass es sich bei dabei um die erste Witzesammlung aus einheimischer Feder handelte, obwohl die Witze nicht dem Schema des heute erzählten Appenzeller Witzes folgten, sondern vielmehr Anekdoten waren, oft aus dem Leben von bekannten Appenzellerinnen und Appenzellern. Der anonyme Sammler der «Einfälle» war übrigens der aus Teufen gebürtige Gruber Pfarrer Johann Ulrich Walser.

Unter Nummer 29 finden wir folgende hübsche Kleinigkeit: «Landammann Adrian Wetter hatte auch nicht lauter Freunde gehabt. Als man nach seinem Tod die auf ihn gehaltene Leichenpredigt zum Verkauf herum trug, kaufte sie der berühmte Baumeister Grubermann mit der Bemerkung: «Er hätte sie längst gerne gehabt.»» Wetter war 1733, mitten in den Wirren des Landhandels als Nachfolger seines Vaters Laurenz Wetter, an der Landsgemeinde in Hundwil zum Landammann gewählt worden.

Unter Nummer 30 finden wir eine Geschichte, die wir gut kennen: «Der nämliche Grubermann sollte einst eine Brücke über einen Fluss bauen. Als er an Ort und Stelle angelangt war, fing eine wohlanscheinliche Baudeputation ihre Unterhandlungen damit an, dass sie dem Grubermann allerlei Zeichnungen vorlegte, die er nicht einmal alle verstand; als diese Konferenzen am zweiten oder dritten Tag wieder fortgesetzt werden sollten, war kein Grubermann mehr da, indem er wieder nach Hause gereiset war. Als man an eine obrigkeitliche Person schrieb, was doch mit Grubermann vorgegangen sei, und diese ihn um das Abenteuer befragte, antwortete er: «Was hätt' ich sollen dort thun, die Narren haben immer nur gesagt, wie sie es haben wollen, und nie gefragt, wie ich es machen wolle.»

Meine Damen und Herren, wir sind nun am Ausgangspunkt unserer Führung angelangt. Sie haben die vielen noch verschlossenen Türen und verhängten Durchgänge gesehen, meine Sammlung ist, um nicht zu sagen eine *Baustelle*, so doch noch lange nicht

abgeschlossen. Themen wie *Architektur in der Malerei und Literatur des 18. Jahrhunderts*, und auch das themenspezifische Kabinett *Die Gebrüder Grubenmann als Architekten* harren weiter ihrer Bearbeitung. Und auch die Bewirtschaftung der Sammlung in Bezug auf aktuelle Themen wie Raumplanung, Siedlungs- oder Ortsbildentwicklung muss warten ...

Welche dieser Themen bearbeitet und auch öffentlich zur Diskussion gestellt werden, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die Sie wahrscheinlich besser kennen als ich. Irgendwann könnte die Fiktion meiner eigenen Grubenmann-Sammlung in die Realität Ihrer Grubenmann-Sammlung übergehen.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit. Auf Wiedersehen.



Der Text «Einige Ausstellungsstücke für meine eigene Grubenmannsammlung, Zweiter Teil» verwendet Zitate aus folgenden Quellen:

- Bartholome Bischoffberger, Appenzeller Chronic [...], St.Gallen 1682
- Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch unter <http://woerterbuchnetz.de/DWB>
- Historisches Lexikon der Schweiz unter <http://www.hls-dhs-dss.ch>
- Paulfritz Kellenberger, Laurenz Zellweger von Trogen (1692–1764), Affoltern am Albis 1951
- Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Zürich 1959 [1: 1941]
- Rosemarie Nüesch-Gautschi, Baumeister Hans Ulrich Grubenmann von Teufen, Teufen 1985
- Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg 1991
- Gabriel Rüschi, Der Appenzeller=Chronik von Gabriel Walser vierter Theil, Trogen 1831
- Eugen Steinmann, Walter Schläpfer, Kirche Trogen 1782–1982, o.O. und o.J.
- Eugen Steinmann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Band II, Der Bezirk Mittelland, Basel 1980
- Eugen Steinmann, Die reformierten Kirchen beider Appenzell, Herisau 1979
- Hans-Martin Stückelberger, Die Pfarerschaft der evangelisch-reformierten Landeskirche beider Appenzell, Wald 1991 (2: Bearbeitet von Willy Hirzel)
- Gabriel Walser, Neue Appenzeller Chronick [...], St.Gallen 1740
- Gabriel Walser, Kurz gefasste Schweizer=Geographie. Samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen, Zürich 1770
- Johann Caspar Zellweger, Geschichte des Appenzellischen Volkes, Erster Band, Trogen 1830
- Johann Caspar Zellweger, Notizen aus meinem Leben, aus Briefen, Aktenstücken und Erinnerungen zusammen zu tragen begonnen den 27. April 1850, Handschrift, Kantonsbibliothek Trogen
- Laurenz Zellweger, Versuch einiger physicalisch und medicinischer Betrachtungen, in: Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Band 2, Zürich 1764

*Vortrag anlässlich der Versammlung der Freunde des Grubenmann-Museums am 18. März 2014*